



Mährisches Blatt.

Nr. 20.

Samstag

den 16. Mai

1835.

Das verlorne Kind und der Hund.

Die Thäler der Grampiansgebirge in Hochschottland werden vornehmlich von Hirten bewohnt, deren jeder in diesen wilden Einöden seine bestimmten Gränzen hat. Aber erstere sind oft von großem Umfange, so, daß der Hirt durchaus nicht im Stande ist, die ganze Herde zu übersehen, den Fall ausgenommen, wo sie wegen des Regens oder Scherens zusammen getrieben wird. Alle Tage muß er daher nach den äußersten Puncten seines Weidebezirks wandern, und mit Hilfe seines getreuen Hundes die Ausreißer zurücktreiben, welche dem Gebiete des Nachbarn zu nahe gekommen sind. Bei einer solchen Wanderung hatte ein Schäfer seinen kleinen Knaben, von etwa drei Jahren mitgenommen, wie dieß die Hochländer immer zu thun pflegen, um die Kinder früh daran zu gewöhnen, dem rauhen Klima Trost zu bieten. Als er den Weidebezirk einige Zeit durchstrichen hatte, wobei ihn der Hund begleitete, stieg er einen steilen Felsen hinauf, um die zerstreute Herde besser überblicken zu können. Aber das Klettern war für das Kind zu ergreifend; er ließ es daher an einem Orte, wo es geschirmt war, und schärfte ihm ernstlich ein, sich ja nicht zu entfernen, bis er wieder da wäre. Kaum war er auf der Spitze des Felsens, so wurde der Himmel von einem dicken, undurchdringlichen Nebel überzogen, wie sie so häufig und schnell in den Grampianbergen zu kommen pflegen, daß auch nicht das Mindeste zu sehen war. Der besorgte Vater eilte sogleich zurück, sein Kind in Sicherheit zu bringen; allein in Folge der ungewöhnlichen Dunkelheit, und seiner eigenen Angst verfehlte er beim Herabsteigen den Weg. Er suchte mehrere

Stunden lang in den gefährlichen Moorgründen und unter den Wasserfällen umher, welche in diesen felsigen Einöden so häufig sind, bis ihn die Nacht übereilte. Immer wandert er weiter, ohne zu wissen, wohin er geht; endlich kam er aus dem Nebel heraus, und entdeckte beim Scheine des Mondes, daß er nahe beim Eingange seines Thales, und nicht mehr weit von seiner Hütte sei. In der Nacht noch weiter nachzusuchen, war unmöglich; aber kaum begann der Morgen zu dämmern, als er aufbrach, und von einer Anzahl Nachbarn begleitet wurde. Sie kletterten den ganzen Tag in den Bergen herum, durch jedes Thal gingen sie, jede dunkle Schlucht und Höhle wurde durchsucht, Alles half nichts. Unterdessen war der Hund nach Hause gekommen, und hatte sein gewöhnliches Stück flaches Brod erhalten, worauf er gleich wieder fortgelaufen, und nicht zu sehen war. Alle Tage erneuerte der Vater mit zerrissenem Herzen sein Forschen, und die benachbarten Hirten ließen ihre Hunde gehen, wie sie wollten; das verlorne Kind in jedem Winkel ihrer weittläufigen Berge zu suchen. Alles umsonst! nicht die mindeste Fußstapfe von einem Kinde ließ sich auf dem feuchten Boden erspähen; nicht der leiseste Schrei mischte sich mit dem Brausen der senkrecht herabstürzenden Wasserfälle, oder dem Blöcken der zerstreuten Herde, und traf das lauschende Ohr des Vaters. Aber wenn er Abends in die Hütte zurück kam, erfuhr er, daß der Hund da gewesen war, sein Hafersbrod bekommen hatte, und sogleich wieder verschwunden war. Der sonderbare Umstand fiel ihm doch auf, und wie der Hund wieder mit dem Brode fortzöge, folgte er ihm auf der Stelle. Das treue Thier leitete ihn zu einem Wasserfalle, und zwar nahe an der Stelle, wo der Schäfer das Kind verlassen hatte. Es

war eine schreckliche Stelle. Auf beiden Seiten hohe Klippen, die sich oben einander näherten, und nur durch einen furchtbar tiefen Abgrund getrennt wurden, wie er in den Grampianbergen den Wanderer oft in Schrecken versetzt. Längs einem der steilen und fast senkrecht herunterführenden Pfade eilte der Hund so gleich hinunter, und lief zuletzt in eine Höhle, deren Eingang mit dem tobenden Wasserfalle ziemlich eine Höhe hatte. Der Schäfer folgte mit vieler Mühe nach, und wie er hinein kam, welches Gefühl ergriff ihn da! Er sah sein Kind das Brot essen, welches ihm der Hund gebracht, und das Thier saß vor ihm, das Auge mit dem größten Wohlgefallen auf seinen Pflegling geheftet. Aus der Art, wie das Kind gefunden ward, und aus der Erzählung desselben scheint es, das der Knabe bis an den Rand des Abgrundes ging, und dann entweder hinunter stürzte, oder auch den Felsen herabkletterte, bis er in die Höhle gelangte; die Furcht vor dem Wasserfalle hinderte ihn glücklicher Weise, aus derselben herauszugehen. Mittelst des Geruchs hatte der Hund die Spur gefunden, und den Knaben vom Verhungern dadurch geschützt, daß er ihm seine eigene Nahrung brachte. Tag und Nacht scheint er das Kind nicht verlassen zu haben, ausgenommen wenn er Brot hohlte, und dann sah man ihn in vollem Laufe nach, und aus der Hütte eilen.

Perlemuscheln und Perlen.

Die echten Perlemuscheln werden nur längs der Felsenbänke des persischen Meeres, oder an den Küsten der Insel Ceylon, so wie einiger anderer Sunda-Inseln, gefunden. Die Holländer haben in den frühern Jahrhunderten fast allein mit der Perlenfischerei sich beschäftigt. Mandelsloh hat in seiner Reisebeschreibung über das Ablesen der Perlemuscheln von den Felsenriffen uns einige nicht uninteressante Daten hinterlassen.

Der Perlenfischer verwahrt seinen Kopf mit einer dichten Kappe, von der eine lange Röhre über dem Wasser bleibt, durch welche er Luft schöpft. Dann läßt er sich mit Steinen beschwert, an einem Strick hinab, und sammelt die Muscheln in einen Sack, den er am Halse trägt. Will er wieder herauf, so gibt er durch Zuckung des Stricks seinem Gesellen, der in einem Boot über ihm hält, ein Zeichen. Heerpoet war 1666 bei einem solchen Perlenfang an der Insel Ceylon, wo sich eine reichhaltige Perlenbank 3 — 4 Stunden weit in die See erstreckt, woraus früher die Portugiesen große Schätze gezogen. Am 11. Hornung desselben Jahres segelten 400 Fahrzeuge an den Ort, um daselbst 20 Tage für sich und einen Tag für die

holländische Compagnie zu fischen. Die Matrosen dieser Perlenflotte hatten am Strande Hütten erbaut, um den Fang bequemer treiben zu können. Die Bank selbst war 6 bis 7 Klafter tief, aber das Wasser so hell, daß man die Menschen gehen und die Muscheln abbrechen sehen konnte. — Gewöhnlich setzen sich nun die Taucher in einen Korb, hängen einen Stein von 30 Pfund daran, lassen sich hinunter, und brechen die Muscheln mit einem besondern Instrumente ab; haben sie den Korb voll, so begeben sie sich in die Höhe, und darnach wird auch der Korb heraufgezogen. Es geschieht aber oft, daß sie in dem Wasser todt bleiben, weil sie wegen des starken und ungesunden Gestanks in Ohnmacht fallen und ertrinken. Haben die Schiffe ihre Ladung, so ankern sie am nächsten Ufer; die Muscheln werden dann auf den Strand gelegt, damit sie durch die Sonnenhitze verfaulen, woraus aber ein so giftiger Gestank entsteht, daß Viele am hitzigen Fieber und Kopfweh sterben. Nachdem man die Perlen aus den Muscheln genommen, werden sie durch messingene Siebe von verschiedener Größe gesiebt; die kleineren werden dann nach dem Gewichte verkauft, die größeren aber, oder Zahlperlen, werden nach ihrer Größe geschätzt. — Nach Tavernier's Zeugniß, wurde einst eine von solcher Schönheit im persischen Meerbusen gefunden, daß sie auf 460,000 Reichsthaler geschätzt wurde; die Republik Venedig schenkte dem Sultan eine im Werthe von 100,000 Reichsthalern; in der Krone Kaiser Rudolph II. war eine so große, wie eine Muskatellerbirne, und Papst Leo X. gab für eine Perle von ausgezeichnete Größe und Schönheit 80,000 Reichsthaler.

Seltene Jubelfeier.

Zu Turin feierte man unlängst ein seltenes Jubelfest. Der Baron Alexandri, Präsident des Obertribunals in Chambery, war hundert Jahre im Dienst, und zwar im activen, denn er wohnte noch regelmäßig den Sitzungen seines Gerichtshofs bei, theilte rüstig seine Arbeiten, und konnte den um ein halbes oder zwei Dritttheil Jahrhundert jüngern Richtern zum Muster dienen. Nie war er einen Augenblick krank gewesen. Zwei seiner Söhne, gleichfalls Tribunalspräsidenten und Provinz-Intendanten, auch hochgeachtete, aber schon bejahete Männer, waren zur Feier dieses Tages gegenwärtig, der mit kirchlicher Feierlichkeit begonnen wurde, an der die Präsidenten und Oberrichter aus vielen Theilen des Königreiches, mit der ganzen, sehr zahlreichen Familie des Jubelgreises, bestehend aus Ur-Urenkeln, Urenkeln, Enkeln und Enkelinnen, Theil nahmen; hierauf wurde eine Gerichtsfig-

zung unter seinem Präsidium gehalten, an der er, wie gewöhnlich, den thätigsten Antheil nahm. Später wurde ihm in einem großen Saale des Tribunals ein Bankett gegeben, wo ihm der Gouverneur von Savoyen im Namen des Königs zu seinem Feiertag Glück wünschte, und ihm das Großkreuz des St. Lazarusordens überreichte. Sehr angenehm wurde der Jubelgreis überrascht, als ein Musikchor in einem Nebenzimmer das bekannte Lied: *ou peut on être mieux qu'au sein de sa famille*, zu spielen begann. Er sang selbst mit lauter Stimme, und erst Abends zehn Uhr ging man auseinander. Sieben Monate darauf präsidirte er wie gewöhnlich, und sprach eben, da kam der Tod und rührte ihn sanft an; denn er sank zwar sogleich todt von seinem Lehnstuhl, die gewöhnliche Freundlichkeit war aber noch immer auf seinen Lippen, ja auch im Sarge hatte er sie noch. Er war hundert und zwanzig Jahre alt.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete

der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Ein furchtbarer Ausbruch eines Vulkans hat, wie man vermuthet, bei St. Vincente in Mittelamerika Statt gefunden. Der Donner des Ausbruchs glich Kanonenschüssen, und wirklich meinte man Anfangs, ein Schiff sei auf den Strand gelaufen und feuerce Nothschüsse. St. Vincente soll in Trümmern liegen, 12 bis 14 Dörfer zerstört, der Verlust an Menschenleben ungeheuer seyn. In Guatemala kannte man am 1. Febr. den Umfang des Schadens noch nicht, auch wußte man nicht gewiß, ob er bei St. Vincente oder bei St. Miguel Statt gefunden. Der Vulkan Isalco war es nicht; die Verdecke der zu Truxillo, Dmoa und Sasobilla vor Anker liegenden Schiffe waren mit vulkanischer Asche bedeckt. Man hörte das Getöse zu Bacalar, Valladolid, und wohl auch zu Merida; deutlich zu Quetzaltenango. Ein Offizier wurde von Bacalar abgesandt, um die Sache zu untersuchen; die dortige Regierung hielt es für Artilleriefeuer. Der Vorfall ereignete sich am 23. Jänner gegen drei Uhr Morgens. Die Kanonen des hiesigen Forts antworteten den vermutheten Nothschüssen eines in Gefahr befindlichen Schiffes, und ein Regierungsschooner ward abgesandt, um es aufzusuchen. — In einem Schreiben aus Walize vom nämlichen Datum heißt es: »Heute erhielt ich einen Brief vom 31. Jänner aus Guatemala. Die Truppen standen daselbst den ganzen 23. über unter den Waffen, weil man in der Richtung von Quetzaltenango her ein beständiges

Feuern gehört hatte; die Kanonen wurden auf die Plaza gebracht etc. Seitdem haben wir gehört, ein Ausbruch des Vulkans bei St. Vincente, in der Nähe von St. Salvador und dem stillen Meere, in gerader Linie ungefähr 90 Leguas von Guatemala entfernt, habe jenen Donner verurrsacht; 13 bis 14 Dörfer und Städte sollen zerstört seyn. Den Verlust an Menschenleben kennt man nicht. Den Zeitungen von Jamaica zufolge waren die in Port-Royal liegenden Schiffe am 23. mit Asche bedeckt. So konnte es nicht von St. Vincente kommen.«

Der Canal von dem Hudsonflusse nach dem Eriese wurde im Jahre 1825 vollendet. Nach neun Jahren, also 1834, waren durch die Einnahmen (es war ein mäßiger Tarif für die Schiffahrt angefest) gegen 12 Millionen Franken von den Kosten zurückbezahlt, und es war noch ein Reservefonds von mehr als 14 Millionen vorhanden. Der Tarif ist jetzt um 25 Proc. erniedrigt worden. Der Hudson-Canal bildet mit dem Ohio-Canal, der gleichfalls in den Eriese einmündet, gleichsam nur einen einzigen Canal von 134 Meilen Länge, und beide stellen durch die Verbindung des Hudson mit dem Mississippi eine ununterbrochene Binnenschiffahrt von mehr als 450 Meilen dar, eine Entfernung, größer als die von St. Petersburg bis Cadix.

Die Eisenbahn von Paris nach Havre beschäftigt besonders die Aufmerksamkeit der Deputirten. Man hat auch im Allgemeinen die Wichtigkeit dieser Linie eingesehen, die, in so fern sie sich an den Rhein und die Rhonemündungen ausdehnt, das erste Glied in der großen Kette seyn wird, welche von Neuem alle Theile der alten Welt unter sich verbinden soll. Wenn die Eisenbahn von Paris nach Havre beendigt ist, kann man mittelst der Dampfschiffe auf der Ost- und Nordsee, und mittelst derjenigen, die bald das Mittelmeer und den Bosphorus durchkreuzen, die Reise von St. Petersburg über Lübeck, Hamburg, Havre, Paris, Lyon, Marseille, vorbei an Livorno, dem römischen Gebiete, Neapel, Sicilien, den jonischen Inseln, vorbei an Athen und Smyrna — am 16ten Tage dieser ungeheuern Reise in Konstantinopel ankommen!

Die Vornehmen unter den Birmanen lieben das Gepränge in hohem Grade; die Erlaubniß, seidene Sonnenschirme zu tragen, ist ein Vorrecht der hohen Würdenträger. Weißseidener Sonnenschirme darf nur allein der König sich bedienen, und es sind ihm deren bei feierlichen Aufzügen sieben gestattet, von denen einer größer als die übrigen ist, und »Klein, der Staatsschirm von sieben Stäben,« genannt wird. Ein-

anderes Abzeichen der höchsten Gewalt ist der *B o t h i g i*, oder die königliche Trommel, deren keine andere Person sich unter Strafe des Hochverraths bedienen darf. Trommeln und Schirme sind, je nach dem Range des Eigenthümers, genau von einander verschieden. — —

Die englischen Soldaten, welche nach den ostindischen Colonien gesendet werden, müssen im ersten Jahre, so sehr sie auch zu bedauern sind, ein sehr komisches Bild machen, indem sie auf eine sehr langweilige Weise acclimatistret werden. Anfänglich werden sie streng in ihre Kasernen eingesperrt, nur in der größten Tagesfrühe läßt man sie ein wenig exerciren. Erhalten sie Urlaub auszugehen, so dürfen sie bei Strafe den Sonnenschirm nicht vergessen. Beim Schildwachstehen muß in der ersten Zeit ein schwarzer Sklave ein Parasol über ihren Kopf halten. Da das Klima auf die Europäer Anfangs einschläfernd wirkt, so ist es nichts Seltenes, einen Wache stehenden unaufhörlich gähnenden Soldaten zu sehen, dem ein Sklave als Schirmträger unaufhörlich in die Rippen stößt, um ihn wach zu erhalten. Lesen ist in den Kasernen ihre einzige Erholung, und nach Jahr und Tag ist alles das an ihnen verschwunden, was in Europa gewöhnlich einen Soldaten charakterisirt. — —

Melish gedenkt in seinen nordamerikanischen Reisen eines Sykomorbaumes im Staate Newyork, der in einem kleinen Dörfchen zur Kirche diente. — Dieser Baum war nämlich ganz ausgehöhlt und faßte bequem 19 Männer, 12 Weiber und 4 Knaben, mithin 35 Personen, und es hätten vielleicht noch andere 25 Personen darin Raum gehabt. Der Baum war nur noch bloße Rinde, 4 Zoll dick, aber noch vollkommen gesund, die Kirchthüre war ausgehauen.

Miscellen.

In Berlin soll sich folgender Vorfall ereignet haben: Ein Mann aus der mittleren Volksschasse, der sich lange Zeit mit grober Handarbeit beschäftigt hatte, war plötzlich auf den Gedanken gekommen, zu prophezeien, und machte als Prophet ungläubliches Glück, so daß seine Thür den ganzen Tag umlagert war. Unter andern kam auch ein junges Mädchen, welches in Diensten bei einer einzelnen Dame stand, zu ihm. Er besah ihre Hand, und sagte derselben: »Du wirst auf dem Hochgerichte enden!« Die Herrinn, welche den

Tiefsinn ihres Mädchens bemerkte, drang in sie, ihre Ursache zu gestehen, und nachdem sie dieselbe erfahren, bewog sie das Mädchen, unter der Verkleidung einer vornehmen Dame, in einem Wagen sich nochmals zu dem Propheten zu begeben. Dieser sieht ihre Hand an und wiederholt seinen frühern Ausspruch. Von Gewissensangst gefoltet, gestand nun das Mädchen, daß sie bereits zwei Kindermorde begangen habe. Sie ist verhaftet, der Wahrsager aber auch, weil man vermuthet, er müsse anderweitige Kenntniß von dem Verbrechen gehabt haben.

Charaden - und Homonymen-Kranz.

(Gewunden von C. W.)

(Dreisylbig.)

Erste Sylbe.

In des Ofens warmen Zonen
Pfleg' gefürchtet ich zu wohnen;
Schaurig meine Stimme hallt,
Durch Geklüfte, Berg und Wald;
Alles flieht, wo ich verkehre,
Ringsum streif' ich ohne Raß,
Eine Höhle mein Palaß,
Eigne Kraft ist meine Wehre,
Um das wahre Wort zu sagen:
Einen Dichter mußst du fragen.

Zweite Sylbe.

Freund! mit meinem zweiten Worte
Kennst du eine Wunderpforte,
Woraus Gut und Böses ging,
Die auch beides schon empfing;
Liebvolll werd' ich angesehen,
Oft bedroht, bestürmet auch,
So verschieden ist mein Brauch:
Mancher läßt sie offen stehen,
Und wird meistens droh verachtet,
Mancher schließt sie mit Bedacht;
Häufig hat sie schon gedroht,
Und geschleudert schnellen Tod.
Auch aus dieser Pforte Innern
Köstliche Juwelen schimmern.

Das Ganze.

Und mein Ganzes vielvermögend,
Liebe, Milde, Haß erregend,
Hat um Reichthum, Ehre, Macht,
Manchen schuldlos schon gebracht;
Manchem dieß auch schon gegeben;
Ist der strengste Richter wohl,
Den ein jeder fürchten soll;
Denn er würgt und kürgt das Leben;
Sicht er oft auch Falsches fund,
Thut er's niemals ohne Grund.
Darum Freund des Vaters Watten,
Wäge dir Ihn gut erhalten.